Der Sträfling.

Von M. Walter.

Da stand er mitten auf der Landstraße, hungernd und frierend, ohne einen Heller in der Tasche. Vor einer Stunde war er aus dem Gefängniß entlassen worden, und der Direktor, ein humaner, wohlwollender Mann, hatte ihn ernstlich ermahnt, die Bahn des Verbrechens zu verlassen. „Arbeitet," sagte er, „so braucht Ihr nicht zu stehlen!" — Ja, arbeiten! Das war leicht gesagt! Als ehrlicher Mann hatte er keinen Verdienst zu finden vermocht, wie sollte es ihm nun gelingen, da er mit dem Makel des Sträflings behaftet war?

Mißmuthig warf er sich seitwärts am Wege in's Gras und dachte über seine Lage nach. Er grollte dem Schicksal und nannte seine Verurtheilung eine grausame Ungerechtigkeit der Richter. Um eines elenden Stückchen Brodes willen war er aus der Liste der Ehrlichen gestrichen worden, und doch — was er gethan, es war ja nur aus bitterster Noth, in wildester Verzweiflung geschehen! Aber freilich — das Gesetz kennt kein Erbarmen! Mitleidslos legt er seine eherne Rechte auf das Haupt des Schuldigen und fordert unnachsichtig Sühne für das begangene Unrecht. Auch ihn hatte es in Fesseln gehalten sechs lange Monde hindurch, und nun er wieder frei, war er ein Geächteter, Ausgestoßener! Einst hatte er bessere Tage gekannt: sein kleines Geschäft gedieh, er lebte glücklich und zufrieden, an seiner Seite ein braves Weib und blühende Kinder. Doch dann kam das Unglück über ihn: durch einen gewissenlosen Freund verlor er Hab und Gut und gerieth bald in die bitterste Noth. Drei seiner Kinder raffte eine tückische Krankheit dahin, sein Weib, von Kummer und Gram verzehrt, sank auf's Krankenlager, und das einzige ihm gebliebene Kind jammerte vergeblich nach Brot. So sehr er sich auch mühte, er fand keine Arbeit, und so trieb ihn endlich die Verzweiflung hinaus, das Mitleid der Menschen anzuflehen, Nahrung zu erbitten für die hungernden Seinen. Aber niemand achtete des Armen.

Durch die Straßen irrend, erblickte er einen Bäckerladen; er trat ein und bat den Besitzer in herzbewegender Weise um ein Stückchen Brot. Doch dieser war ein harter Mann, der ihn mit schnöden, drohenden Worten hinauswies. Das war zu viel für ihn gewesen! Von jähem Zorn gegen den Unbarmherzigen ergriffen und im Uebermaße seiner Verzweiflung stieß er den Bäcker heftig zur Seite, ergriff ein Brot und stürzte fort. Aber schon nach wenigen Schritten ward er er angehalten und verhaftet; des Diebstahls angeklat, mußte er die That der Verzweiflung im Gefängniß büßen. Und unterdessen starb sein Weib, sein Kind, — sie waren verhungert, elend zu Grunde gegangen.

Noch lebte Werners Herz, als er daran gedachte, und abermals grollte er dem Schicksal, das ihm alles genommen, das ihn so namenlos unglücklich gemacht. Doch was halfen die Klagen? Sie brachten das Verlorene nicht zurück; er mußte weiterleben, mußte den Kampf ums Dasein von neuem beginnen. So raffte er sich denn auf und lenkte seine Schritte der Stadt zu, in der Hoffnung, Arbeit zu finden; aber überall wurde er abgewiesen, niemand wollte den bleichen Mann mit dem scheuen Blick, den vergrämten Zügen, der weder Zeugnisse noch Empfehlungen vorweisen konnte.

Es dunkelte bereits, als Werner endlich erschöpft und müde seine Bemühungen aufgab und sich zögernd einer Wirthschaft näherte. Sollte er eintreten? Er hatte ja keinen Pfennig Geld, den nagenden Hunger zu stillen und Niemand würde ihm etwas borgen. Da fiel sein Blick auf den Trauring, den er am Finger trug, das einzige, was ihm geblieben; — den wollte er nun dem Wirth verpfänden für Speise und Trank. So betrat er denn die Gaststube, und der gutmüthige Wirth ging willig auf den Handel ein. Nachdem Werner sich gestärkt hatte, setzte er sich still in einen Winkel und verfiel nach kurzer Zeit in einen Halbschlummer, der den Körper ruhen läßt, die Sinne aber nicht ganz der Außenwelt verschließt. Eine ihm bekannte Stimme ließ ihn plötzlich die Augen öffnen, und um sich schauend, erblickte er in seiner Nähe den alten Wucherer Simon, mit dem er einst im gleichen Hause gewohnt hatte. Wie abstoßend war das Aeußere dieses Mannes! Die kleine, verknöcherte Gestalt mit dem schmalen, spitzen Kopf, den röthlich-grauen Haaren, den stechenden Augen, die unstät und lauernd unter den buschigen Brauen hervorspähten, und den gekrümmten Fingern, die beständig zuckten, als wühlten sie in Haufen Goldes, dies alles machte den Wucherer zu einer ebenso auffallenden, als unsympathischen Erscheinung. Er sprach eifrig und leise mit einem jungen Manne an seiner Seite, aber Werner verstand doch einzelne Worte, und bald lauschte er aufmerksamer.

„Also, lieber Junge," hörte er den Alten sagen, „morgen früh um 7 Uhr holst Du den Kasten mir ab. Ich stelle ihn neben mein Bett und lege heute Abend gleich die bewußten 10,000 Mark hinein!"

Wie ein glühender Pfeil bohrten sich diese Worte in Werners Hirn. 10,000 Mark! Ha, wenn er diese Summe besäße! Dann konnte er ein neues Leben beginnen, konnte nach Amerika gehen und sich dort wieder emporschwingen, — vielleicht noch einmal glücklich werden! Doch wie sollte er je in den Besitz einer solchen Summe gelangen?

„Verschaffe Dir den Kasten des Wucherers!" flüsterte plötzlich eine Stimme in seinem Innern. Er übertäubte sie gewaltsam und suchte wieder einzuschlafen. Aber vor seinen Augen tanzten die Worte Simons gleich feurigen Kugeln und ließen ihm keine Ruhe. Immer lauter, immer verführerischer klang die Stimme der Versuchung, schon unterlag er ihrem Zauber und lauschte willenlos dem lockenden Ruf. Und als Simon sich nun entfernte, da zog es ihn mit unwiderstehlicher Macht ihm nach. Er sah die kleine, hagere Gestalt im fahlen Mondlicht vor sich her huschen und endlich in einem Hause verschwinden.

Vorsichtig verbarg er sich in der Nähe hinter einem Thorbogen und wartete, wartete Stunde auf Stunde, bis alles ringsum in tiefem Schlafe lag. Und während er einsam unter dem nächtlichen Himmel stand, umschwirrten böse Geister sein Haupt und sangen ihm ein wirres Lied von blinkenden Schätzen und gleißendem Gold. Doch mitten hinein in diese Sirenenklänge war es ihm, als vernehme er die Stimme des Gefängnißdirektors: „Flieht die Bahn des Verbrechens! Arbeitet, so braucht Ihr nicht zu stehlen!"

„Ja, arbeiten!" — Er lachte bitter auf. Hatte er sich nicht den ganzen Tag bemüht, sie zu finden, und war doch überall abgewiesen worden? Wer mochte sich eines entlassenen Sträflings annehmen? Er konnte verhungerne, wen kümmerte es? Hier aber — ein Griff und er war reich, war frei von den erdrückenden Fesseln der Noth und des Elends. Daß er nur durch ein Verbrechen dazu gelangen konnte — war es seine Schuld? Die Menschen mit ihren verknöcherten Vorurtheilen, ihren harten Satzungen trieben ihn auf die schiefe Bahn, — sie mochten die Verantwortung tragen.

Auf dem nahen Kirchthurm schlug es Eins; es war Zeit, sein Vorhaben auszuführen. Mit den Räumlichkeiten des Hauses vertraut, gelangte er unbemerkt in das Zimmer des Wucherers, neben dessen Lager er beim Schein des Mondes den goldbergenden Kasten erblickte. Hastig griff er darnach, doch im selben Augenblick erwachte Simon, und den Eindringling gewahrend, rief er um Hilfe.

Werner trat rasch auf ihn zu. „Schweigt!" raunte er ihm ins Ohr, „und verhaltet Euch still. Es soll Euch nichts geschehen, nur den Kasten will ich. — Ihr könnt ihn leicht entbehren!"

Doch Simon, der mit leidenschaftlicher Habgier am Geld hing, umklammerte seinen bedrohten Schatz und rief nur lauter um Hilfe. Werners Lage wurde gefährlich. Wurde der Wucherer gehört, so war er verloren. Eine plötzliche, fast thierische Wuth gegen den Alten, der ihm die sichergeglaubte Beute entreißen wollte, erfaßte ihn. „Er oder ich!" schoß es ihm durchs Hirn. Einer Sekunde Dauer noch zögerte er, dann warf er sich blitzschnell auf den schwächlichen Gegner, drückte ihn nieder und schloß ihm mit eisernem Griff die Kehle, bis er stumm und regungslos dalag.

Scheu und verwirrt blickte Werner um sich und lauschte. Alles blieb still, todtenstill. Durch das halbverhüllte Fenster stahl sich ein Streifen bleichen Mondlichtes, zitterte unsicher über den Boden und blieb auf den blassen, entstellten Züge des Erwürgten haften. Werner stand noch unbeweglich neben seinem Opfer; wie in magnetischem Bann gehalten, starrte er in die gebrochenen Augen des Todten, und langsam dämmerte in ihm die Erkenntniß auf, daß er ein Mörder geworden war. So tief gesunken! Ein Verlorener, der das Kainszeichen an der Stirn trug! plötzlich erfaßte ihn ein wildes Grauen vor sich selbst, vor seiner entsetzlichen That; von Angst getrieben, stürzte er davon und floh in die Nacht hinaus, wie von Furien gehetzt. Und dann vernahm er hinter sich die Schritte vieler Menschen, die ihn verfolgten, die ihn aufzuhalten suchten. Immer rascher lief er, perlenden Angstschweiß auf der Stirn, ohne des Weges zu achten, immer weiter in sinnloser Flucht.

Schon glaubte er entrinnen zu können, da tauchte eine dunkle Gestalt vor ihm auf und vertrat ihm den Weg. Er schrak zurück, — war das nicht Eva, sein Weib, das er todt geglaubt und tief betrauert hatte? Er wollte auf sie zueilen, aber sie wich vor ihm zurück und rief mit gellender Stimme: „Mörder! Fluch Dir, Du Mörder!

Entsetzt verbarg er sein Gesicht in den Händen; im nächsten Augenblick fühlte er sich von vielen Fäusten ergriffen und in wirrem Lärm klang es an sein Ohr: „Er hat's gethan! Haltet ihn! Er ist der Mörder!" Mit lautem Stöhnen brach er zusammen . . .

„Heda, Freund! Wollt Ihr nicht an die Heimkehr denken? Alle Gäste sind fort, Ihr seid der Letzte!"

Werner fühlte sich kräftig gerüttelt und fuhr schlaftrunken in die Höhe. Wo war er? Hatten ihn nicht die Verfolger gefaßt und ins Gefängniß geschleppt? Er schaute auf; vor ihm stand der gutmüthig blickende Wirth und er selbst saß noch in dem stillen Winkel, wo er vor Stunden eingeschlafen war. Hatte er denn wirklich nur geträumt, nicht den Wucherer Simon ermordet? Wie eine Centnerlast fiel es ihm vom Herzen und er athmete tief auf. Gott sei dank, er war kein Mörder, war nur die Beute eines bösen Traumes gewesen!

„Nun?" begann der Wirth auf's Neue. „Müßt Euch wohl erst besinnen, wo Ihr seid? Habt aber auch fest geschlafen, wie einer, der sich müde gearbeitet, 's ist nun aber doch Zeit, nach Hause zu gehen."

„Ich habe kein Obdach!" erwiderte Werner seufzend. „Ich bin hier fremd und suche Arbeit."

Der Wirth betrachtete ihn einen Augenblick schweigend, dann sagte er: „So, Ihr sucht Arbeit? Hm! Da könnt Euch vielleicht geholfen werden. Ich brauche just einen ordentlichen Mann, dem ich vertrauen kann. Ihr habt ein ehrliches Gesicht—ich wollt's wohl mit Euch wagen."

Werner wurde roth. „Ich habe keine Empfehlungen, keine Zeugnisse," stammelte er verlegen.

„Ist auch nicht nöthig, werde mich schon selbst überzeugen, was Ihr leisten könnt. Wenn Ihr nur ehrlich seid und nichts auf dem Gewissen habt, — mehr verlange ich nicht. Also — willigt Ihr ein?"

Werner schwieg einen Augenblick. Ein harter Kampf entspann sich in seinem Innern: hier stand ein Mann, der ihm hülfsbereit die Hand bot, sich wieder emporzuraffen, auf ehrliche Weise sein Brot zu verdienen, — und dieser Mann vertraute ihm. Durfte er dieses Vertrauen stillschweigend annehmen? Mußte er nicht zuvor die dunkle Stelle seines Lebens enthüllen, selbst auf die Gefahr hin, dann fortgewiesen zu werden und den rettenden Anker zu verlieren? Und so erzählte er mit schwerem Herzen dem aufmerksam zuhörenden Wirth die traurige Geschichte seines Unglücks, seines Falles. „Sie kennen jetzt meine Vergangenheit," schloß er mit stockender Stimme, „und werden wohl nicht mehr Lust haben, mich anzunehmen."

Der Wirth aber legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte ernst: „Ihr thatet recht, mir alles zu sagen, — bleibt, ich nehme Euch an!"

Am Montag.

Junge Frau: „Haben Sie frisch gelegte Eier?"

Verkäuferin: „Ja, gestern sind's gelgt worden."

Junge Frau: „Nicht möglich, gestern war ja Sonntag."

Schwer auszurechnen.

Michel: „Boda, der wievielte is heut'?"

Bauer: „Dös was i net, gestern war der Neunzehnte."

Kurze Rede.

„Der — (bleibt stecken) Die — —"

Zuhörer: „Das!"

Redner (wüthend): „Wenn Sie es besser wissen, dann reden Sie!"

Selbstbewußt.

„Wie denken Sie über die Theorie vom Ueberleben des Stärksten?"

„Soweit scheint sie zu stimmen. Ich bin noch am Leben."

Splitter.

Heirathskandidaten pflegen sich gewöhnlich an das zu stoßen, was nicht vorhanden ist: „Das Geld."

Die junge Hausfrau.

Köchin (zur jungen Hausfrau): „Um Himmels willen, gnäd'ge Frau, was haben Sie denn mit dem Fleisch, das wir im Eiskasten haben, gemacht?"

Hausfrau: „Es fing an, übel zu riechen und da habe ich Kölner Wasser darüber gegossen!"

Boshafte Dienstboten.

Hausherr (ärgerlich): „Warum haben Sie den Hund nicht festgehalten, Anna; den Gerichtsvollzieher, der eben hier war, hätte er beinahe in's Bein gebissen!"

Dienstmädchen: „Na, man sollte meinen, den Gerichtsvollzieher müßte er doch bald kennen, Herr Doktor!"

In einer Berliner Schule.

Lehrer (der seinen kleinen Zöglingen den Unterschied zwischen gleichlautenden Substantiven und Adjektiven klar machen will und zu diesem Zwecke die Worte „Weise" und „weise" an die Tafel geschrieben hat): „Nun, kleiner Lübicke, welcher Unterschied ist denn zwischen diesen beiden Wörtern?:

Kleiner Lübicke: „Det eene is 'ne jroße Weiße und det andere eene kleene!"

Immer praktisch.

Der Lehrer der Naturkunde setzt in einer höheren Klasse der Töchterschule die gefährlichen Wirkungen der Kohlensäure auseinander und will an einem praktischen Beispiele die allenfalls anzuwendenden Vorsichtsmaßregeln erläutern.

Lehrer: „Nun, Wilhelmine, wenn Du z. B. eine junge Hausfrau wärst und in Deinem Keller eine gefährliche Entwicklung dieses Gases befürchten müßtest, wie würdest Du Dich auf eine vorsichtige und allem Schaden vorbeugende Weise überzeugen, ob Gefahr da ist?"

Wilhelmine (nach kurzem Besinnen): „Ich würde das Dienstmädchen hinunterschicken!"

Totalisator 1:1000.

Humoreske von Teo von Torn.

„Aber Herr Doctor — —!" rief Miß Ellen Edwards in ihrem reizenden American-Deutsch. Dabei schlug sie die Händchen in Staunen, Unglauben und Ueberraschung so lebhaft zusammen, daß der Stuhl, auf dem sie stand, in's Schwanken gerieth und sie mit leisem Aufschrei an der Schulter ihres Begleiters einen Halt suchte.

Dr. Gollner hatte ihre Hand ergriffen und dieselbe wohl etwas länger in der seinen gehalten, als nothwendig war, um die Balance herzustellen. Die kleine Miß erröthete und sprang von ihrem Standort.

Während sie den chicen Directoire-Hut, welcher sich auf ihrem massigen kornblonden Haar gelockert hatte, feststeckte, vermied sie es, den dreisten Dutchman anzusehen. Dieser schien sich aber durchaus keiner Unthat bewußt. Im Gegentheil. Sein offenes, intelligentes Gesicht mit dem spitzgeschnittenen Vollbart und den übermuthigen blauen Augen hatte den Ausdruck höchster Zufriedenheit mit der Welt und sich selbst.

„Das ist doch nicht Ihr Ernst —", knüpfte sie dann, nach einem flüchtigen, aber recht interessirten Seitenblick an ihren Ausruf von vorhin an.

„Aber durchaus, Miß Edwards. Ich stehe hinsichtlich der Wettrennen ganz auf dem Standpunkt des verstorbenen Schah von Persien — daß ein Pferd schneller läuft, als das andere, weiß ich; welches, ist mir gleichgiltig."

Sie mußte lachen.

„Aber weshalb in aller Welt sind Sie dann mitgefahren?!" fragte sie, indem sie sich auf die Zehenspitzen hob und scheinbar gespannt und aufmerksam mit den Augen dem Felde folgte, das fest geschlossen in scharfem Finish eben vorüberpretschte.

Auch Erwin Göllner hatte, von der allgemeinen Bewegung und Aufregung fortgerissen, einen Moment aufgesehen. Dann suchte sein Blick den ihren — und wieder wandte sie sich erröthend ab. Diesmal nicht ohne einigen Unwillen. Im Grunde sah dieser Herr Dr. Göllner doch ein Bischen keck aus seinen lustigen Augen — und so merkwürdig zuversichtlich! Sie war das gar nicht gewohnt, nicht einmal von ihrem Vetter Gültzingen, welcher eben in dem Offiziers-Jagdrennen Papas „Baldur" steuerte. Und ein preußischer Ulanen-Leutnant hatte doch immerhin ein paar Points voraus gegenüber einem simplen Chemiker, den Papa für seine Fabriken in Ohio engagirt, und den sie kaum acht Wochen kannte. Er war ja hübsch, gewiß — sogar sehr hübsch — und distinguirt auch — aber — —

Miß Ellen erröthete abermals.

„Weshalb? Hm — —". Der Doktor neigte den Kopf auf die Seite und machte ein erst nachdenkliches Gesicht, das sich aber nicht recht glaubhaft ausnahm — wegen des Schalks, der um seine Mundwinkel spielte. „Sehen Sie, Miß Edwards," sagte er dann, indem er sich rücklings auf eine Stuhllehne stützte, „ich könnte mich ja darauf berufen, daß Ihr Herr Vater Sie mir auf die Seele gebunden —"

„Wa—as hat Papa —?" fragte die smarte kleine Amerikanerin, indem sie die Hände in den winzigen Taschen ihres Jaquets barg und höchlichst befremdet zu ihm aufsah.

„Sie mir auf die Seele gebunden —"

„Erlauben Sie, Mister Göllner, bin ich ein Baby?!"

„Aber Miß — wo denken Sie hin," wehrte er mit heiligem Ernste ab. „Ich verbürge mich dafür, daß Ihr Herr Vater von einem so kränkenden Irrthum frei ist. Wie wäre er denn sonst dazu gekommen, Sie zu verloben."

Ellen Edwards setzte sich, ohne den zwischen Zorn und banger Frage schimmernden Blick von ihm abzuwenden. Alles schob und drängte sich in Unruhe und Aufregung um sie her; man rief und winkte mit den Taschentüchern, denn „Baldur" war soeben mit einer knappen Nase durch's Ziel gegangen. Miß Ellen sah und hörte nichts von dem „Tumult der Entscheidung", der sie umwogte. Sie schluckte ein paar Mal, als wenn ihr etwas die Kehle zuschnürte und stieß dann hervor:

„Nicht wahr, Mister Göllner —? Sie sind verrückt —"

Der Doktor räusperte sich und fuhr rasch mit dem Zeigefinger an der Innenseite seines Hemdenkragens entlang — eine Bewegung, bei der man immer ein komisch verkniffenes Gesicht macht.

„Sagen Sie ja, Mister Göllner!" drängte die Kleine, indem sie energisch mit dem weißen Chevreaustiefelchen aufstampfte.

„Aber Gnädigste—", wandte er ein, indem er die Schultern emporzog, „man kann doch dergleichen nicht so ohne Weiteres zugeben. Außerdem weiß ich wirklich nicht, worauf Ihre Diagnose sich stützt. Mister Edwards hat mir positiv erklärt, daß Sie verlobt seien."

„Wann —"

„Heute."

In ihren Augen schimmerte es feucht, und ihre Stimme vibrirte, als sie sich erhob und, dicht an ihn herantretend, sagte:

„Well, da Sie also in meinen Angelegenheiten besser informirt sind, als ich, so sind Sie vielleicht auch in der Lage, mir mitzutheilen, mit wem—!"

Ehe Dr. Göllner noch antworten konnte, näherte sich ihnen eine geräuschvolle Gruppe, aus deren Mitte sich Leutnant von Gützlingen ablöste. Er strahlte, und sein Sieg hatte ihn so mit Wohlwollen gegen jedwede Creatur erfüllt, daß er selbst den Doktor, welcher sonst in seiner Taxe ein höchst unangenehmer Civilist war, eines Grußes würdigte. Aber seine Miene verfinsterte sich und wurde schließlich sogar etwas unintelligent, als Fräulein Edwards ihm weder um den Hals fiel, noch auch sonst irgend einen Versuch machte, ihrer Freude und Zärtlichkeit Ausdruck zu verleihen.

„Erlaube mir, gnädigste Cousine, Ihnen meinen gehorsamsten Glückwunsch auszusprechen. Meine bescheidene Mitwirkung kann nicht in Betracht kommen gegenüber der glänzenden Form des — —"

Er hatte das unsicher und stotternd herausgebracht, jeden Moment gewärtig, daß sie sich endlich auf ihre Freude besinnen würde — aber ihre schönen Augen funkelten ihn so zornig an, daß er sich fassungslos unterbrach.

„Glückwunsch —?" zischte sie zwischen ihren weißen Zähnchen hervor; „dann sind Sie also auch verrückt, Vetter!"

Damit wandte sie sich ab und verschwand so schnell in dem Gewühl, daß die Herren ihr absolut nicht zu folgen vermochten. Als sie auch die Equipage am Halteplatz nicht mehr vorfanden, klemmte Gültzingen sein Monocle ein, machte eine krause Nase und fragte:

„Verstehen Sie das?"

„Wohl irgend ein Mißverständniß, Herr Leutnant —"

„Mein' ich auch. Werd' heute aber doch Ernst machen beim Alten. Höchste Zeit, daß die Kleine 'n Bischen militärischen Schliff kriegt — geht sonst über die Leine. Wann wollte der Alte von Hamburg zurückkommen?"

„Um sechs, wenn ich nicht irre. Aber — ich fürchte, Sie kommen zu spät mit Ihrer Werbung — —"

Der Leutnant ließ den ausgestreckten Arm, mit dem er eine Droschke herangewinkt, langsam sinken; dann lachte er auf und erklärte, indem er dem Anderen wohlwollend überlegen auf die Schulter klopfte:

„Ein Gültzingen kommt nie zu spät, mein Verehrtester! Nie! — Immer als Erster durch's Ziel — oder der Totalisator zahlt 1:1000, und dann geht bekanntlich die Welt unter."

* * *

Als Dr. Göllner bei seinem Chef eintrat, nickte ihm dieser über die „„World" hinweg freundlich zu und ließ sich im Uebrigen nicht stören. Sein von einer weißen Bartfräse umrahmtes Gesicht tauchte womöglich noch tiefer hinter dem großen Blatte unter, als Miß Ellen sich aus ihrem Schmollwinkel am Fenster erhob und dem jungen Manne entgegentrat. Sie drückte das zu einem winzigen Knäuel geballte Taschentuch noch einmal flüchtig gegen beide Augen und sagte resolut:

„Ich — ich muß Sie um Entschuldigung bitten, Mister Göllner — Sie sind nicht verrückt."

„Miß Ellen —"

„Es ist Alles ganz wahr, was Sie sagten —", fuhr sie mit zuckenden Lippen fort, „Papa hat mich verlobt — mit einem Geschäftsfreund, und ich darf ihn sogar heute sehen, meinen Verlobten — —"

Das klang sehr bitter, und hinter der „World" hervor kam ein eigenes Räuspern. Das American Girl aber sprach unbeirrt weiter. War ihr der Wille des Vaters Gesetz, so nahm sie doch das Recht in Anspruch, es freimüthig zu commentiren.

„Das Alles ist ja nun nicht zu ändern," sagte sie, gegen das Schluchzen tapfer, aber schließlich doch vergebens ankämpfend, „und ich muß mich da hineinfinden — aber — — das Eine will ich Ihnen doch sagen, Mister Göllner — mehr noch als Papa's Härte, die mich wie einen Ballen Tapioka einem nie gesehenen Fremden zuschlägt, schmerzt es mich — daß — Sie — mir das Schreckliche so — so gleichgültig sagen konnten, daß Sie gar nicht ein Bischen traurig sind, weil ich einen Anderen heirathen muß — und daß Sie auch jetzt wieder lachen —!! — — Sie — Sie — —! Und ich hab' Sie doch so ganz schrecklich gern, Mister Göllner — — und ich — — — —"

Der alte Herr ließ die „World" sinken und betrachtete sehr zufrieden die innige Gruppe, welche sich da plötzlich gestellt hatte.

„All right," knurrte er behaglich vor sich hin. In diesem Moment trat Leutnant von Gültzingen ein — mit einem mächtigen Blumenstrauß — und erstarrte zu Stein.

„Ah! Unser Sieger!" rief der Alte, indem er sich erhob. „Dank und Glückwunsch, my boy! „Na, und was sagte der Totalisator?!"

„1:1000 — — —"

Achtung, Gentlemen!

König Edward der Siebente hat der Herrenmode wieder einen Ruck gegeben. Aus Windsor, wo der König gegenwärtig weilt, berichtet die „Daily Mail": „Es wurde bemerkt, daß die Hosen Sr. Majestät die Bügelfalte an den Seiten, statt vorn und hinten herunter tragen, wie es die Mode seither vorschrieb." England erwartet nunmehr, daß Jedermann seine Schuldigkeit thue und seine Hosen schleunigst umbügeln lasse.

Ein gutes Gemüth.

„Na, Kinder, wenn Ihr weiter so artig seid, dann kooft sich Papachen noch een Gläschen Helles!"

Alte Bücher.

Wie Bücher ihre Schicksale haben, lehrt ein unscheinbares Handels-Geschäft, das sich kürzlich in Wales zugetragen hat. Kam da jüngst ein ländlicher Tagelöhner aus der Nachbarschaft von Leonarth in Wales mit einem ganzen Sack verstaubter und vergilbter alter Bücher und Flugschriften zu einem kleinen Antiquar in Lampeter und verkaufte seine Last für zehn Schillinge. Der Händler verkaufte bald darauf zwei von den alten Büchern an einen Kunden um denselben Preis, den er für den ganzen Sack gezahlt hatte. Der Kunde hatte schon eine Ahnung, daß er im Kleinen einen guten Fang gemacht habe, und wußte auch die rechte Schmiede, eine höhere Antiquariatshandlung in Manchester, die für die beiden Schmöker 4 Lstrl. zahlte. Die Firma aber verstand sich auf ihr Geschäft. Es stellte sich heraus, daß eines der beiden Bücher ein Exemplar des lateinischen Prayerbook der englischen Kirche von 1516 war. Es fand sich alsbald ein Käufer, der es für 400 Lstrl. erwarb, auch, wie es scheint, auf Spekulation, denn gegenwärtig wird das verstaubte Buch aus dem Sack des Tagelöhners aus einem stillen Winkel in Wales durch Anzeigen für 1000 Lstrl. zum Verkauf angeboten. Ob es wohl seinen in die Raritäten-Schatzkammer eines Millionärs in Amerika findet?

Hinter's Licht geführt.

Herr Pummerl hat es glücklich im Laufe der Zeit so weit gebracht, daß er als wohlbestallter Rentier seine Koupons schneiden kann. Aber wie keine Sache hienieden vollkommen ist, so fiel auch in Herrn Pummerls Glück ein bitterer Wermuthstropfen. Denn die neue Beschäftigung sagte ihm derart zu, daß er von Tag zu Tag rundlicher wird und Frau Pummerl bereits mehrmals am Tage die Hände über dem Kopfe zusammenschlug über diese rapide Zunahme seines Leibesumfanges. Wohl oder übel mußte er es sich endlich gefallen lassen, daß seine besorgte Gattin den Hausarzt zu Rathe zog und nun, adieu, behagliches Wohlleben, süße Früh- und Dämmerschoppen und langmächtige Stammtischsitzungen! Die Parole hieß jetzt laufen! Und wie! Fünfzehntausend Schritte pro Tag mindestens. Herr Pummerl glaubte nicht anders, als er müsse bereits vor Schrecken ob dieser Kunde mager werden. So sauer war ihm noch nie ein Schritt im Leben angekommen und nun gar fünfzehntausend am Tag! Wer wollte ihn aber denn bei dieser Leibesübung kontrolliren? Seine Frau konnte ihn unmöglich tagtäglich begleiten, und so durfte er nach wie vor sein gemüthliches Plätzchen in der Stammkneipe frequentiren.

Doch wenn die Männer glauben, daß sie einmal wirklich schlau sind — die Frauen sind immer noch schlauer. Frau Pummerl kannte nämlich i Männchen nur zu gut und hatte ihm, um der ärztlichen Verordnung Nachdruck zu verschaffen, einen—Schrittzähler angeschafft.

„So, mein lieber Pummerl," sagte sie, „jetzt kommst Du mir nicht eher heim, als bis Du Deine zwanzigtausend Schritte gemacht hast, ich werde den Apparat jeden Abend revidiren!"

„Heiliger Nepomuk," stöhnte Pummerl und glaubte umsinken zu müssen, „nun gar zwanzigtausend!"

Betrübt nahm er den Malefiz-Apparat und zog damit los.

hundert!

Eins, zwei, drei, zehn, zwanzig, hundert! Huh, wie Herr Pummerl ächzte. Bis zu seiner Stammkneipe waren es geradezu zweihundert.

Vorübergehen? Nein! Einen Schoppen zur Stärkung mußte er wenigstens nehmen. Ah, wie wohlig ihn die gewohnte Wirthshausluft umfächelte! Und wie freundlich ihn heute die Zenzi anlächelte.

Zwanzigtausend Schritte — das war grausam, unmenschlich, brutal.

„Wie geht's denn alleweil, Fräulein Zenzi?"

„O, gut, Herr Pummerl. Nur das ewige Hin- und Widerlaufen den ganzen Tag, man spürt am Abend seine Füße kaum mehr. Da haben Sie es gut, Herr Pummerl!"

„O mein, wenn sie's nur wüßte!" dachte Herr Pummel mit einem stillen Seufzer. Auf einmal aber schreit er laut auf:

„Jesses na, Zenzi! Zenzi, ich hab's!"

Und er erzählt der Zenzi seine ganze Leidensgeschichte und die brave Seele ist gerne bereit, den Helfer in der Noth zu machen und sich statt seiner den nichtsnutzigen Schrittzähler anzuhängen, bis das tägliche Pensum erreicht ist.

Frau Pummerl aber ist stolz auf ihren Gatten, denn er bringt es an manchem Tag sogar bis auf dreißigtausend Schritt. Freilich fügt sie seufzend hinzu: „Arg langsam geht's aber mit der Kur!"

Sarkastisch.

Frau: „Nein, nein, das thue ich nicht, solange ich meine fünf Sinne habe."

Mann: „Fünf Sinne, Weib, Du hast deren sechs."

Frau: „Wieso denn?"

Mann: „Nun, den Eigensinn!"